

die prachtvolle Geisteswelt der Glanzperiode des griechischen Ostens erhalten haben.

Wenn also heute noch Griechen und Orientalen ihr Glück und ihren Frieden darin suchen und finden, daß sie als Mönche auf dem Athos leben wollen, im Namen welchen Prinzips kann und will man sie daran hindern, zumal in der jetzigen Zeit, die soviel von Gewissensfreiheit und Demokratie redet? Es ist gerade ein Jahrtausend, daß der Athos von den ersten Mönchen besiedelt wurde. Viele wechselvolle Schicksale und harte Prüfungszeiten sind über die Klöster des Athos hinweggegangen. Mit der ihnen eigenen Ausdauer haben sie alle Stürme überstanden. Ich wünsche von Herzen, daß sie ein weiteres Jahrtausend in Ruhe und Frieden auf dem „Heiligen Berge“ leben dürfen, und habe nur das eine innige Verlangen, es möchte bald die Zeit kommen, wo wir uns ohne Trennung und Vorbehalt als Brüder im einen Glauben und in der einen Liebe Christi die Hand reichen dürfen.

Mittelpunkte

Von Stanislaus von Dunin Borkowski S. J.

Zeiten, in denen man nach dem Wesentlichen fahndet, Einzelheiten zu Einheiten zusammenfaßt, Ganzheiten entdecken und klar ausprägen will, suchen notwendig und naturgemäß nach Mittelpunkten, denen in den mannigfachen Gruppen der Gegenstände jene Einheits- und Ganzheitsbewegungen zustreben, aus denen deutlich umgrenzte Wesenheitseinsichten hervorgehen. Im 16. und 17. Jahrhundert z. B. war die „Weltharmonie“, die „Verkettung“ aller Dinge im Kosmos, so ein umworbener Mittelpunkt. In Platons Kreisen der „Eros“. Nahe an unsern Tagen Begriff und Machtwort „Entwicklung“, auf dem Felde der Methode der „Vergleich“. Im 18. Jahrhundert herrschte das aufklärerische „Weiß in Weiß“, das Prinzip der „Vereinfachung“.

Manchmal, so in unserer Zeit, drängen die Wesenheits-, Einheits-, Ganzheitsstrebungen zum Suchen und Aufdecken von wirklich sachlichen und wissenschaftlich begründeten Mittelpunkten; in andern Perioden, die im Zeichen eines unmethodischen Denkens standen, zimmerte man sich aus bloßen und blassen Gedankendingen einen Mittelpunkt zurecht, einen willkürlich geschichtlichen, gesellschaftlichen, religiösen, und ließ daraus, laienhaft-oberflächlich, Einheits- und Ganzheitsgebilde ausstrahlen, die in ihrer gehaltenen Mache einen innern Gehalt vortäuschten. Das 18. Jahrhundert war besonders reich an solchen Mätzchen.

Alle diese Schöpfungen von Mittelpunkten sind ungemein lehrreich in ihrem architektonischen Schönmaß und in ihrer fast unabweisbaren Ausartung und Übertreibung. Vielleicht lassen sich Gesetze von allgemeiner Bedeutung aus solchen Einzelfällen ableiten. Beispiele sollen uns zu Schlüssen oder doch Vermutungen voranhelfen. Dann wird es sich herausstellen, ob diese aufnehmenden und ausgebenden Mittelpunkte nur von methodischem Wert sind, um Zusammenfassungen, Übersichten zu erleich-

tern, oder ob sie darüber hinaus wesentliche Einsichten schaffen, Urgrund und Zweck von Erscheinungen und Bewegungen aufdecken und lebendige Werkzeuge reichen, das Leben zu erweitern und zu meistern.

Es gibt Mittelpunkte des religiösen Lebens. So spricht man heute reichlich viel, dabei aber doch begeistert und fruchtbar, von einer christozentrischen Andacht, von christozentrischer Aszese.

Das soll vorerst nur ein Anfangsbeispiel sein.

Dieser Christus-Mittelpunkt ist ein schöner und heiliger Gegenstand. Er ist sachlich wertvoll, nicht bloß eine fromme Gemütsaufwallung, nicht bloß ein Hilfsmittel zur Ordnung und Einreihung verschiedenartiger religiöser Übungen.

Die treffliche Sache droht aber, sobald sie Menschenhänden und Menschenhirnen ausgeliefert wird, mit einem Merkmal der Unbedingtheit behaftet zu werden. Denn je relativer der Mensch als Naturerscheinung ist, um so geneigter wird er, Dinge, die ihm genehm sind, zu „verabsolutieren“; je zeitgebundener sein Dasein, um so lieber flüchtet er sich in die Regionen des Zeitlosen. Und beschönigt er gar dieses „durchaus“, dieses „schlechterdings“ und „rückhaltlos“ seiner lieb gewonnenen Thesen mit dem Schmuckwort „sub specie aeternitatis“, im Lichte der Ewigkeit, von einem ewigen Standort aus, so nähert er sich bedenklich einer Einblendung der geschichtlichen Wahrheit und des gesunden, kritisch nachprüfenden Menschenverstandes.

Das sind aber abwägende Erkenntnisse, die man nur mit feinem Tastsinn berühren, nicht mit rauher und derber Handfläche bearbeiten darf, und an die man sachgemäße Unterscheidungen heranführen muß, die nicht bloß das Eintagsleben einer unmöglichen philosophischen Behauptung um einige Stunden verlängern.

Zunächst also ein Wort über wahre und falsche Zeitlosigkeiten. Es gibt Gegenstände, deren Inhalten ein Ewigkeitswert innewohnt, deren geschichtliches Auftreten aber dennoch an einen ganz bestimmten Zeitraum gebunden ist; sie tauchen immer wieder auf und ziehen sich wieder zurück, um erst nach Jahrhunderten vielleicht von neuem zu erscheinen. So bedeutete immer wieder der Aufmarsch und der Rückzug der Metaphysik, ihre Platzabgabe an andere Wissenschaften nicht einfach ihren Sieg oder ihre Niederlage in einem Rangstreit, es war zum großen Teil auch eine gesetzmäßige Pause im Geistesleben. Denn die Menschheit kann nicht alle Kostbarkeiten auf einmal und immerfort genießen; in ihrer Schwäche erbittet sie sich Pausen auch für die erhabensten Erlebnisse; ihr gerade herrschendes Lebensgefühl verträgt manchen Glanz und manche Farbe, auch echtster Art, nicht; andere Werte fordern den Erstplatz, weil sie mit gewissen Kulturerscheinungen und Geistesrichtungen, die man ja weltfremd übersehen, aber nicht weglegen kann, besser übereinstimmen. So treten Erlesenheiten, die eine Zeit lang führend waren, in den Hintergrund, andere, ausgezeichnete, aber vielleicht, rein sachlich und in sich betrachtet, weniger wertvolle, rücken auf, um dann wieder zu verschwinden, wenn ihre Zeit

vorüber ist. Alle diese Reihen werden nicht zu nichts, sie harren nur ihrer kommenden Stunde.

Solches Auf- und Abwogen mit Gewalt hindern, solche Kostbarkeiten, nicht bloß ihrem Inhalt, auch ihrem Zeitdasein nach, verewigen wollen, das ist das, was man den engstirnigen Eigensinn eines Mittelpunkt-Wahns nennen darf. Was heute Mittelpunkt ist mit vollem Recht, muß es, nach dieser Anweisung, für alle Zeiten sein und bleiben; und was dieser Ordnung in ihrer Gattung voranging, was ihr nachfolgen möchte, weil eine Zeit vorüber und eine andere aufgezo-gen ist, das verurteilt man zum Mechanismus, das seien Plattheiten, das bedeute ein Abrücken vom einzig gültigen Zentrum zum wesenlosen Umkreis von Außenbezirken.

Verhängnisvoller ist die Ausstattung mit angemachter und angepriesener Ewigkeitsgeltung bei Ansichten, Stilen, Systemen, Theorien, die auch ihrem Sein und Inhalt nach zeitgebunden, nur rein sinnbildlich, unter gewissen Voraussetzungen Wert haben, oder gar nur ebenso geistreich als fraglos falsch sind. Man überhört dabei nicht bloß neue Forderungen und eine neue Sehnsucht, neuen Formsinn und neue Geistesbildung, wirkliche Fortschritte und Neueinsichten; man beschenkt, ebenso großmütig wie aberwitzig, Gegenstände mit Eigenschaften, die ihnen sachlich nicht zukommen.

Im ersten Falle legt man willkürlich die Zeit still, in diesem zweiten gar den menschlichen Geist.

Unangebracht ist in beiden Fällen das Prunken mit dem Gesichtspunkt der Ewigkeit; denn die Ewigkeit ist viel zu reich, um eine Unzahl von Werten der Herrschaft eines einzelnen für alle Zeiten und Zonen auszuliefern; sie ist zu wahr, um Wahrscheinlichkeiten oder gar Fragwürdigkeiten dadurch zwangsweise zu legitimieren, daß sie ihnen das Merkmal des Unbedingten aufdrückt.

Etwas „sub specie aeternitatis“ betrachten, heißt nicht, es verewigen wollen; denn „verewigen“ könnte man höchstens die Ewigkeit — und die hat es nicht nötig. Es kann nur bedeuten: entweder die zeitbedingten Teilgegenstände innerhalb der Einheit eines Ganzen, hier Gottes und seiner allwaltenden Vorsehung, betrachten; oder im Endlichen, Zeithaften, den ewigen Ursprung und die Sehnsucht nach dem Ewigen aufdecken; oder Beweggründe des Handelns aus der Ewigkeit hervorholen; oder endlich den notwendigen Denkaufstieg vom Begrenzten und Bedingten zum Unbegrenzten und Unbedingten bejahen und durchführen. Keines dieser Probleme gehört aber in unsere Reihe.

Kehren wir nunmehr nach diesem notwendigen Umweg zu unserem Anfangsbeispiel zurück, zum christozentrischen Punkt, so belehrt uns die Geschichte alsbald, daß diese Haltung früher bereits ihre Zeit hatte; wir lernen dabei aber auch, wenn wir zu lernen vermögen, daß es im Laufe der Geschichte des Christentums viele andere allumfassende Mittelpunkte gab, ein Weltende-Zentrum, ein Dreieinigkeits-Zentrum, ein Gnaden-Zentrum in den verschiedensten Formen, kurze Zeit selbst ein Prädestinations-Zentrum, vielleicht auch eine Reihe, die man ethisches Zentrum nennen dürfte. Es gab auch ein christologisches Zentrum, das von unserem heutigen Christozentrischen verschieden war; man könnte sogar von einem

sakramentalen Zentrum, von einem eucharistischen, ja von einem „marianischen“ Mittelpunkt sprechen. Selbstverständlich trat dabei Christus als Haupt der Kirche, von dem alles übernatürliche Leben ausging und weiterfloß, nie aus dem Gesichtskreis heraus; aber die Frömmigkeit, die asketischen Anknüpfungspunkte und Übungen schlossen sich unmittelbar an andere Ordnungen an. Das waren weder Willkürlichkeiten noch Parteilichhabereien, wie eine unhistorische, veräußerlichte Betrachtungsweise gern und bequem anzunehmen beliebt; es zeigten sich darin gesetzmäßige Abläufe, Zusammenhänge mit Bildungsstufen, Gedankenverknüpfungen, Lehrgebäuden, Lebensgefühlen, Kulturaufbrüchen, die sehr verwickelt und fast unentwirrbar sind. Vereinfachungen solcher Verschlungenheiten sind immer auch Umbiegungen und Verschergungen.

Wenn also unsere Zeit und geistige Haltung das Christozentrische in einer besondern Abformung liebt und fördert, so wird man hier Berechtigung und Fruchtbarkeit, Zeitforderung und Zeitanpassung von der Frage „Christus-Haupt“ oder „Christus-König“ sorgfältig abscheiden; man wird aber auch vor allem diese heutige Gestalt des Christus-Mittelpunktes nicht ein für allemal festlegen, als ob sie in keiner Zukunft durch ein anderes Zentrum abgelöst werden dürfte.

Das Mißverständnis, daß dieser „Mittelpunkt-Christus“, wie er in unsern Tagen ersehnt wird, die einzige Lösung für eine gesunde Frömmigkeit und Ascese bedeute, rührt teils von einer Verwechslung, teils von einer Verallgemeinerung her. Man verwechselt, wie eben angedeutet, die zentrale Stellung Christi im christlichen Dogma und im übernatürlichen christlichen Leben — ein unverrückbares Zentrum allerdings — mit einer Grundlegung der wissenschaftlichen Aszetik, einer Grundlegung, die, als „*princeps inter pares*“, vom Standpunkt ganz bestimmter Wünsche und Seelenhaltungen aus, die ausgezeichnet begründet, aber doch nur zeitbedingt sind, einen Ehrenvorrang nicht bloß besitzt — denn das kommt ihr immer zu —, sondern zu gewissen Zeiten tatsächlich ausübt. Man verwechselt jene zentrale dogmatische Stellung Christi als Gnadenquell mit einer ebenfalls zeitbedingten Richtung der Frömmigkeit, die sich tatsächlich, wie sich die seelischen Bewegungen nun einmal gelagert haben, in jener ganz bestimmten Form des Christozentrischen vorzüglich ausdrückt.

Manchmal aber verallgemeinert man, sagten wir. Alle jemals dagewesenen, ja alle möglichen Formen jener Grundwahrheit „Christus-Mittelpunkt“ seien, behauptet man, in unserer heutigen Fassung dieses Kernstückes ein für allemal und unabänderlich verwirklicht. Das sieht wie eine heilige Anmaßung aus. Ist sie ja sogar unmöglich, diese Zusammenfassung zahlloser Gedanken, Stile, Lehrstücke. Sie würde sich im Abstrakten ertränken. Nur die Besonderungen machen sie lebenskräftig.

Wäre es doch auch ungeschichtlich, die eucharistische Größe, wie sie in alten Zeiten als Mittelpunkt der Gemeinde-Meßfeiern im Mittelalter in all den Formen erscheint, die Browe in seinem Werk „Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter“ (1933) auseinanderfaltet, einfach, in Einzelstücken oder als Gesamtheit, unserer eucharistischen Andacht gleichzusetzen.

Schon dieses erste Beispiel einer Mittelpunktsetzung beleuchtet die Methode, die zu befolgen ist, um sich vor Einseitigkeiten zu schützen, und enthüllt die Gefahren einer unbegründeten Verallgemeinerung. Andere Beispiele klären in derselben Richtung auf.

Man kann viele dieser um sich greifenden Mittelpunkte auch in unserer Zeit feststellen. Zu einem solchen Zentrum wurde die „Gemeinschaft“. Aus einer Gegenüberstellung von Gesellschaft und einer innigeren, tiefer seelischen Verbindung, einem Hin- und Hergehen von Interessen und Wohltaten, einem Rücksichtnehmen und gegenseitigen Verständnis, nicht bloß einem Ausgleich von Vorteilen und rechtlichen Verknüpfungen, wurde der Begriff einer besonders gearteten „Gemeinschaft“ geboren; er weitete sich, ergriff anliegende Bezirke, weckte wunderbar fruchtbare Einsichten in das Familien-, Staats-, Kirchen-, Bündeleben, ja in die Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit. Bald aber setzte der unheilvolle Prozeß des unumschränkten „schlechterdings“ ein; man sprengte willkürlich die vom Gegenstand selbst gesetzten Grenzen; man fand in der Gemeinschaft das Allheil, man zerrte alle möglichen Lebensbedingungen und Lebensnotwendigkeiten in ihren Bereich; bis man sich langsam wieder auf ihren eigentlichen Begriff und ihre Gemarkungen besann.

Um ihrer Übergriffe willen aber die ganze Angelegenheit zum Nichts werfen, ist wieder nichts anderes als das Kreisen um einen andern falschen Mittelpunkt, ein heute umgehendes Falschbild; als ob es auf allen Gebieten des menschlichen Wissens nur einen einzigen Zugang, den Zugang, den man zum seinigen gemacht hat, gäbe, während doch gerade die Mannigfaltigkeit der Zugänge den Reichtum jeder echten Wissenschaft offenbart. Denn jenes Verwerfen der Gemeinschaft als Zentralbegriff ihrer Übertreibungen wegen verschanzt sich nur scheinbar und zu Unrecht hinter die Entrüstung ob der Übergriffe eines Gemeinschaftsideals; eigentlich ist es diesem Absager nur um das erwünschte Ergreifen einer guten Gelegenheit zu tun, die Gemeinschaft als solche und bei ihrem ersten bescheidenen Auftreten alsbald umzubringen, weil sie nicht in eine Begriffsordnung paßt, die man sich zu einem selbstersonnenen Mittelpunkt, einem alleinseligmachenden, auserkoren hat.

Solche Bildungen von Zentren sind erst wirksam, wenn sich um den Mittelpunkt ein Kreis zusammenlegt. Wenn z. B. ein einzelner Mensch die Idee der Gemeinschaft aufgreift, ihr Wesen herausarbeitet und verschiedene Größen um diesen einen Punkt sammelt, so bleibt diese Entdeckung so lang eine rein theoretische Sache, als sich nicht Anhänger, gleichsam Eingeweihte, finden, die diesen Plan ergreifen und in das Leben einführen. Diese an den Mittelpunkt sich klammernde und um ihn kreisende Masse wird immer geneigt sein, den Gegenstand, um den sie sich schart, zu einer Verkörperung des einzig Gültigen und zu einem allumfassenden Überwesen zu stempeln. Solche Übertreibungen einzudämmen, ist Aufgabe der wahrhaft Geistigen. Aber die Schöpfer und Erfinder selbst unterliegen nach Ausweis der Geschichte gern dem Ehrgeiz, ihre Schöpfungen durch den Makel einer Art Vergottung zu verunstalten. Sehr

häufig gelangt man zu solchen falschen Mittelpunkten von Wahrscheinlichkeiten oder auch entfernten Möglichkeiten aus. Das ist ein verhängnisvoller Weg. Geradezu ein Mittelpunkt war beispielsweise Jahrhunderte hindurch der Hexenwahn; er wurde im eigentlichen Sinn zu einem „Kultur“- und Rechtszentrum. Alles mögliche wurde um dieses Wahngebilde gruppiert, aus seinem Scheinwesen abgeleitet; das Gemeinsame in unzähligen schwer erklärlichen Erscheinungen, die verbindende Einheit vieler unerhörter Tatsachen, die gerüchtweise laut wurden, die Ganzheit einer Unzahl von Gesinnungsäußerungen und seelischen Zuständen, die man nicht zu deuten verstand, wurden gewaltsam zu diesem eingebildeten und Grausamkeitsgelüste nährenden Mittelpunkt gezerrt.

Aus einer bloßen, ganz entfernten Möglichkeit wollte man mit aller Gewalt zu Wirklichkeiten und Tatsachen vordringen, weil diese Möglichkeit als ein ungeheuerliches, Vaterland und Welt aufreibendes Schreckgespenst Furcht und Grausen weckte. Die Übergänge zur Wirklichkeit wurden dann durch nichts anderes als durch haltlose und unkritische Schlüsse, oft aus Haß und Rache hergestellt.

Der richtige Weg zum Schaffen lebenspendender Mittelpunkte führt umgekehrt vom Wirklichen zum hypothetisch Möglichen, das sich sodann durch Überlegung, Vergleiche, Versuche allmählich zur Wirklichkeit verdichtet. Das war die Methode der großen Erfinder, der Theoretiker, die von Einzelheiten zur Intuition allgemeiner Gesetze fortschritten, und diese Normen fügten sich zu Mittelpunkten zusammen und machten Epoche.

Aber gerade hier waltete vor allem das methodische Grundgesetz: Einseitigkeiten, Verallgemeinerungen, Übereilungen im Übergang vom Möglichen zum Wirklichen sind Todfeinde der Erforschung wissenschaftlicher „Mittelpunkte“.

Immerhin gibt es Mittelpunkte, die gerade durch eine Art Gebundensein an eine Einseitigkeit Außerordentliches zu leisten vermögen. Denken wir nur an ganz fest umgrenzte Zentralgedanken des persönlichen Lebens, der geistigen Kraft, der innern Seelenarbeit. Ein Mensch, der sich in diesen Kreis einschließt, seine Kraft in diesem einen Punkt sammelt, alles Tun und Denken aus diesem Zentrum ausströmen läßt, erobert sich durch diese begrenzte Einheit ein wunderbar folgerichtiges und beharrliches Streben und Handeln. Das sind sozusagen Sammelbecken für die Heiligkeit.

Man wird ein ähnliches Urteil fällen, wenn große künstlerische Leistungen zustande kommen. Auch in der Staatskunst und in der Strategie walten derartige Zusammenfügungen und Vereinheitlichungen. Jedes Abgehen von dem einen, für den Meister in seinem Fach einzig geltenden Mittelpunkt zerstreut und zersplittert die zielbewußte Tat. Aber diese großen „Künstler“ theoretisieren nicht. Sie machen aus ihrem persönlichen Weg kein „allweg“, kein allgemein gültiges Ding an sich; sie sind nur für sich und ihre Methode Despoten. Zwingherrn für die Gesinnung und das Verfahren anderer zu sein, lehnen sie sehr weise ab.

So können wir denn jetzt nochmals und aufklärend auf die zu Anfang berührten Dinge zurückkommen. Da stößt man auf die allgemeine Frage,

unter welchen Umständen, aus welchen Quellen die Neigungen zur Bildung solcher Zentren erstehen. Das ist eine geschichtliche und eine psychologische Sache. Wo immer, wann immer, auf welchen Gebieten immer Mittelpunkt-Entdeckungen laut wurden und sich zu Mittelpunkt-Theorien verdichteten, waren, wie schon zu Anfang bemerkt wurde, drei geistige Bewegungen, zusammen oder jede für sich, an der Arbeit: ein Zug zum Wesentlichen, ein Zug zur Einheitserkenntnis, ein Zug zur Ganzheitsbildung. Man strebte von der Fülle nebensächlicher Zellen zum wesentlichen Lebenskern; zahllose auseinanderliegende, scheinbar unzusammenhängende Größen sollten unter eine umfassende Einheit gebracht und geordnet werden; Teilstücke sollten sich zur Ganzheit, deren Stempel sie bereits trugen, fügen, um ihre volle Leistung zu verbürgen.

Schon diese Naturgeschichte der Mittelpunkt-Idee verleugnet klar den Anspruch auf die „Verabsolutierung“ der jeweiligen Mittelpunkt-Lehre. Denn Einheiten und Ganzheiten derselben Gegenstände lassen sich von wechselnden Standpunkten aus ganz verschieden aufbauen, und der Wesenseigenschaften einer Größe kann es viele gleichwertige geben.

Indes erklärt diese Dreiheit: Wesen, Einheit, Ganzheit, nicht die ganze Mittelpunkt-Bewegung. Um den Rest aufzubringen, muß man Zeiten heranziehen, die in ihren geistigen Führern und Vertretern nach dem Wesentlichen in den Dingen, nach ihrer Einheit und Ganzheit strebten, aber innerhalb keiner dieser Reihen Theorien schufen, wie wir sie heute erleben, als Vergleichsmethode, als Gemeinschaft und ähnliche Zentren mehr. Das waren damals Zeiten, in denen die Fülle der Nebensachen, der Einzelheiten und der Teilstücke weder beunruhigte noch verwirrte, weil man sich unendlich viel Zeit ließ, bevor man die Zellen zum Körper fügte; es waren Tage, in denen das Wesentliche, die Einheit, das Ganze unabhängig von jenen Besonderungen, in sich und an sich lebendig erfaßt wurden. Man empfand überhaupt nicht die Gefahr, die uns heute stachelt, sich im Unwesentlichen unwiderbringlich zu verlieren, über dem Teil das Ganze zu übersehen, über den tausend Einzelzahlen ihre zusammenfassende Gleichung und Formel zu vergessen. Und so scheint denn dieses beständige Schwerpunkt-Suchen des Mittelpunkt-Strebens zugleich auch die Verworrenheit, Unruhe, Hast, Unbeständigkeit unserer Zeit aufzudecken.

Die Stellung der christlichen Denker zur neuzeitlichen Naturauffassung

Von Bernhard Jansen S. J.

Auf nichts pocht der moderne Mensch mit mehr Stolz als auf die wissenschaftlich exakten Arbeitsweisen und die glänzenden theoretischen und praktisch-technischen Ergebnisse der neuzeitlichen Naturwissenschaften. Dieses Selbstbewußtsein erfüllt den modernen Wissenschaftler mit Geringschätzung und Abneigung gegen die scholastische Philosophie. Denn, so heißt es, die mittelalterliche Philosophie, streng autori-